

Kofferraum zu Kader K. fuhr, war er nicht vorbestraft, trotz der vielen Ermittlungsverfahren: gefährliche Körperverletzung (2009), Verstoß gegen das Vereinsgesetz (2013), Körperverletzung (2014), Körperverletzung und Beleidigung (2014), Körperverletzung (2015), Beleidigung (2015), Bedrohung (2016).

Die letzte Gelegenheit, das Verbrechen vielleicht doch noch zu verhindern, verstrich zwei Tage vor der Tat. Kader K. erschien erneut in einem Hamelner Polizeirevier und erstattete eine Strafanzeige. Der Streit ums Geld war immer noch nicht gelöst. Als er seinen Sohn abholte, habe Nurettin B. ihr auf Kurdisch gedroht: „Sollten die Briefe wegen der Unterhaltspfändung nicht aufhören, dann wird einer von uns nicht mehr leben.“ Dieselbe Drohung habe Nurettin B. gegenüber einer Kanzleigehilfin ihrer Anwältin ausgesprochen. Darum habe sie sich entschlossen, nun Strafanzeige zu erstatten.

Das war am 18. November. Die Beamten nahmen die Ausführungen zu Protokoll. Zwei Tage später machte Nurettin B. seine Drohung wahr.

Am 20. November, gegen 18 Uhr, hörten die Nachbarn laute Schreie in der Königsstraße. Im zweiten Stock öffnete eine junge Frau das Fenster und sah, wie ein Mann auf eine am Boden liegende verschleierte Frau einschlug. Sie habe dem Mann zugerufen, er solle aufhören, sonst werde sie

Nurettin B. folgte den Anweisungen des Polizisten. Seine Stimme war ruhig, sie zitterte nicht.

die Polizei rufen – was sie dann auch getan habe. „Das ist mir egal!“, habe der Mann zurückgerufen.

Dann holte er einen Gegenstand aus dem Kofferraum, den die Zeugin nicht erkennen konnte, und malträtierte damit laut ihrer Aussage den Kopf und den Oberkörper des Opfers. Später stellte die Polizei ein Beil mit Blutspuren im Auto sicher. Die Tatwaffe?

Die Mutter der Zeugin lief unterdessen hinunter auf die Straße. Sie wollte helfen, musste aber feststellen, dass sie selbst hilflos war. Er solle die Frau in Ruhe lassen, habe sie den Mann angefleht. Doch der habe dem Opfer ein Seil um den Hals gelegt. „Das ging alles so schnell“, sagt Marija N., „er hat gar nicht reagiert, machte das Seil an der Anhängerkupplung fest und fuhr los.“

Ein Turnschuh und ein zerbrochenes Messer blieben auf der Straße zurück, als der schwarze VW losfuhr.

Nach ein paar Metern bog der Wagen in die Prinzenstraße ein. Die Ermittler wer-

den später dem Blut auf dem Kopfsteinpflaster über eine Strecke von etwa 200 Metern folgen. Von der Prinzenstraße steuerte Nurettin B. auf die zweispurige Kaiserstraße. In diesem Moment löste sich das Seil von der Anhängerkupplung. Kader K. schleuderte an die Bordsteinkante vor dem „Goldhähnchen Grill“. Das Seil, das der Notarzt von ihrem Hals entfernte, war zu einem Galgenknoten gebunden.

Nurettin B. fuhr weiter zu einem Polizeirevier. Dort legte er den Autoschlüssel auf den Tresen und sagte: „Ich war’s.“ Die Beamten der Hamelner Dienststelle verstanden nicht, was er meinte. Er wies auf einen Lautsprecher, in dem gerade die Fahndung nach seinem Auto durchgesagt wurde. Er hatte Blut an den Händen und an der Hose. Neben ihm stand der zweijährige Sohn.

Er solle jetzt an das Kind denken und ruhig bleiben, sagte der Beamte, und legte ihm Handschellen an. Nurettin B. befolgte die Anweisungen. Seine Stimme war ruhig, sie zitterte nicht, bemerkte der Polizist. Der Junge saß neben dem Vater, trank einen Schluck Wasser aus einem Becher. Er wurde dem Jugendamt übergeben.

In einer Vernehmung sagte Nurettin B. noch am Abend der Tat: „Ich war’s! Ich war’s!“ Was genau er getan hat, sagte er auch auf wiederholtes Nachfragen des Vernehmungsbeamten nicht. Nur so viel: Das Fass sei übergelaufen, und er habe unter Druck gestanden. Zu 99 Prozent seien Jugendamt und Richterin schuld an der Sache. Was er damit meinte, sagte er nicht.

Im Auto fanden die Ermittler eine handschriftliche Liste des mutmaßlichen Täters. Vom Gold ist da die Rede, das seine Exfrau mitgenommen habe, von Anwaltskosten und Pfändungen und davon, dass er keinen vernünftigen Kontakt zu seinem Sohn habe. „Game over“, heißt es am Ende des Schreibens.

Nurettin B. droht eine lebenslange Freiheitsstrafe. Kader K. wurde inzwischen in eine Rehaklinik verlegt. Sie kann wieder gehen und sprechen. Die körperlichen Wunden sind weitgehend verheilt. Ein Gutachter, beauftragt von der Staatsanwaltschaft, hielt sie für vernehmungsfähig.

Wirklich gut geht es ihr nicht. Sie leide unter Schmerzen in der linken Körperhälfte, wo das Messer eingedrungen war, sagte sie dem Psychiater. Es falle ihr schwer einzuschlafen. Um sich abzulenken, sehe sie fern, bis um drei, vier Uhr in der Früh. Dann kämen die Träume, dann habe sie Herzklopfen. Wie in einem Film sehe sie vor Augen, was passiert sei. Während der Tat habe sie gedacht, sie sei halt weg, so erzählte es Kader K. dem Gutachter. Und an ihren Sohn habe sie gedacht, den habe sie schützen wollen, irgendwie.

Hubert Gude

Mail: hubert.gude@spiegel.de

Nordsee-träume

Dorfleben Um den Niedergang zu stoppen, setzt ein Küstenort auf die Zucht exotischer Fische. Sogar eine Bananenplantage ist im Gespräch.

Als Markus Haastert die Stahlhalle betritt, beschlägt seine Brille sofort. Die Luft ist feucht und warm, es riecht muffig, ein bisschen wie alte Waschlappen. In schulterhohen Plastikbottichen schwimmt die Rettung Oberndorfs. 22 000 Afrikanische Raubwelse mit langen Bartfäden am Maul. Geschlachtet ergibt jedes Tier zwei Filets, mindestens 17 Euro soll das Kilogramm kosten.

Haastert, 50, ist Unternehmensberater, spezialisiert auf nachhaltige Projekte in der Provinz. Er hat den Oberndorfern von den Fischen erzählt, die sich ohne Medikamente und Hormone züchten lassen. Dafür brauche es nur warmes Wasser in einer warmen Halle. Nebenan könnten übrigens auch noch Bananen wachsen.

Oberndorf liegt an der Oste, einem kleinen Fluss nahe der Nordseeküste im Landkreis Cuxhaven. In roten Backsteinhäusern leben heute knapp 1400 Menschen. Früher verdienten viele Anwohner ihr Geld in einer Zementfabrik oder in Ziegeleien, die es heute nicht mehr gibt. Das Dorf ereilte ein Schicksal, das bundesweit viele Orte trifft: Die Jungen ziehen weg, kaum einer kommt neu hinzu. Für jene, die blieben, klang Haasterts Vorschlag deshalb wie die erste große Chance, den Niedergang ihrer Heimat zu stoppen.

Barbara Schubert lebt seit elf Jahren im alten Pfarrhaus. Die Grafikdesignerin war gegen den Trend aus Hamburg nach Oberndorf gezogen. Sie hatte genug von der großen Stadt. Als die Oberndorfer eines Tages zum ersten Mal auf bunten Pappkarton Vorschläge für die Zukunft ihres Ortes sammelten, war Schubert dabei. Sie merkte, dass dem Dorf zunächst mal ein Treffpunkt fehlte, und gründete mit anderen Einwohnern eine Kneipe, die Kombüse 53° Nord.

Kurz darauf entstand dann die Idee mit der Fischzucht und den Bananen*. Im Rahmen eines kommunalen Förderprogramms war Unternehmensberater Haastert für einen Vortrag nach Oberndorf gekommen. Er erzählte von einer Kanarischen Insel,

* Ein Dokumentarfilm über Oberndorf kommt am 30. März unter dem Titel „Von Bananenbäumen träumen“ in die Kinos.



Fischzuchtstandort Oberndorf, Anwohner Frisch, Schubert: „Wie kann es weitergehen?“

die ihren eigenen Strom produziert. Von Pilzzucht auf Kaffeesatz. Und Bananenplantagen in Deutschland.

Tropische Temperaturen? Bananen in Oberndorf? Ein Spinner, dachten die meisten. Barbara Schubert fand ihn angeberisch – aber er hatte sie inspiriert. Einige Tage später rief sie in Berlin an. „Wie kann es weitergehen?“, fragte sie. „20 000 Euro für eine Machbarkeitsstudie“, sagte Haastert. Schubert sprach Bekannte an, ging durchs Dorf, bekam das Geld zusammen. Haastert kam wieder.

Ein Kern von etwa 20 Ehrenamtlichen fand sich, die Oberndorf retten wollten. Bald entwickelten sie mit Haastert ein ungewöhnliches Geschäftsmodell. Es beruht auf dem einzigen Rohstoff, den es in Oberndorf und Umgebung im Überfluss gibt: Gülle. Die Bauern von Oberndorf produzieren so viel, dass sie in andere Regionen verkauft werden muss, damit sie Boden und Grundwasser nicht belastet.

Haastert erklärte den Anwohnern, wie sich aus Gülle in einer Biogasanlage Strom gewinnen lässt und Fischbottiche geheizt werden könnten – auf genau 28 Grad, wie es Afrikanische Raubwelse schätzen.

Nach mehreren Gesprächen entschieden vier Landwirte einzusteigen. Mit Nachbarn, Verwandten und Bekannten gründeten sie eine am Gemeinwohl orientierte Bürger-Aktiengesellschaft, die Ostewert AG. 440 000 Euro bekamen sie zusammen.

Natürlich hatten die Engagierten auch ihre Skeptiker. Viele im Dorf glaubten, dass sie scheitern würden. Manche schimpften: Ein elitärer Haufen sei das.

Trotzdem machten Barbara Schubert und ihre Mitstreiter weiter. Mit der Ostewert AG errichteten sie Anlagen für Biogas und Aquakultur, auf dem Gelände arbeiten nun drei Personen. Daneben kümmern sie sich um die gemeinschaftlich geführte Kneipe, die mittlerweile eine Kellnerin und eine Köchin bezahlen kann. Und um die neu aufgebaute Kinderbetreuung, die ebenfalls eine Mitarbeiterin beschäftigt. Haastert eröffnete mit seiner Berliner Beratungsfirma eine Niederlassung in Oberndorf, mit einer Umweltingenieurin und einer Bürokräftin. Macht acht neue Arbeitsplätze im Dorf.

Jetzt werden die ersten Welse geschlachtet, sechs Monate sind sie nun gewachsen.

Mit einer großen Supermarktkette stehen die Unternehmer im Gespräch, bis dahin verkaufen sie im Onlineshop und in der Region.

Aus der Gülle wurde inzwischen so viel Strom erzeugt, dass die Ostewert AG Energie für 50 000 Euro verkaufen konnte. Und weil bei der Gülle-Verwertung Dünger entsteht, können die Oberndorfer auch daraus noch ein Geschäft machen.

Rund um die Projekte hat sich das Dorfleben neu organisiert: In der Kneipe gibt es Konzerte, Lesungen und einen Plattenschnacker-Stammtisch. Auch ein Workshop ist geplant, mit einer Trainerin aus Berlin wollen die Oberndorfer lernen, wie sie ohne Hierarchien besser zusammenarbeiten können.

Und was wird aus den Bananen? Bert Frisch war früher Pressesprecher in einer Hamburger Firma, jetzt lebt er als Rentner mit seiner Frau in Oberndorf. Die Skepsis mancher Bauern, die lieber auf heimisches Gemüse setzen, teilt er nicht. „Die Bananen brauchen wir vor allem zum Träumen“, sagt er. „Denn wenn du keine Träume hast, wie sollen sie dann wahr werden?“

Susan Djangard